

Vergessen und erinnern – rekonstruieren und neu bauen

Ein soziologischer Blick auf die Frankfurter Altstadt

Die Rekonstruktion historischer Bauten wie der Frankfurter Altstadt Häuser, des Berliner Schlosses oder der Dresdner Frauenkirche wird oft als Identitätssuche in der Vergangenheit und als Rückwärtsgewandtheit bewertet. Doch jahrzehntelange Auseinandersetzungen zwischen Frankfurter Bürgern, deren Geschmack sich deshalb an Erinnerungen orientiert, weil ihnen häufig die neue Architektur missfällt, und Experten, deren Sichtweise sich an professionellen Kriterien der Moderne ausrichtet, belegen: Es geht sowohl um das Erinnern als auch um das Vergessen der verlorenen Altstadt und damit um ästhetische und planerische Alternativen in einem schwierigen Erneuerungsprozess.

von **Marianne Rodenstein**

Aktuelle Stadtsicht: Neubauten, Wiedererrichtetes und wenige alte Gebäude bestimmen das heutige Bild.





So sah es vor dem Krieg zwischen Dom und Römer aus – eine Aufnahme aus dem Jahr 1929.



Die Altstadt wurde im Stil der Moderne in Zeilenbauweise erbaut, während sich für das Gebiet zwischen Dom und Römer bis 1970 keine Lösung fand.

Seit 2005 gibt es in Frankfurt einen öffentlichen Streit darüber, ob anstelle des Technischen Rathauses zwischen Dom und Römer die Altstadtbebauung, die im März 1944 durch Bombenangriffe in Schutt und Asche versank, rekonstruiert oder ob zeitgenössisch gebaut werden sollte. Von Architekten, Planern und Denkmalschützern wurde der populäre Geschmack der Bürgerinnen und Bürger als nicht legitim und rückschrittlich bezeichnet. Umgekehrt vermissten die Bürger eine emotionale Bindung an die zeitgenössische Architektur. Der Streit, bei dem es kein Richtig oder Falsch gibt, hatte seine Funktion vor allem darin, Einfluss auf die Entscheidung der Kommunalpolitik zu nehmen, die bisher mit Hilfe von Investoren versucht, das Stadtbild zu bestimmen. Betrachtet man Frankfurts Umgang mit diesem Kernstück der Altstadt in den vergangenen 65 Jahren aus soziologischer Sicht, so hat zunächst der Einfluss der Architekturmoderne das Vergessen der Altstadt gefördert, doch dann gewannen

Bürgerproteste, die auf die Ästhetik der spätmittelalterlichen Altstadt pochten, in der Kommunalpolitik an Boden. Wie kam es aber von der Expertendominanz in der Altstadtplanung zu mehr bürgerschaftlichem Einfluss auf das Stadtbild, und welche politischen Motivationen standen dahinter?

Wie vergessen wurde

Den Bomben und ihrer Zerstörung folgte die Trümmerverwertungsgesellschaft. 1945 beschloss die damalige Stadtregierung die Beschlagnahme der Trümmer und ihre Verwertung durch eine Gesellschaft, an der die Stadt 51 Prozent Anteil hatte, die übrigen 49 Prozent hielten Degussa und die beiden Bauunternehmen Hochtief und Philipp Holzmann. Wenn Häuser zu 70 Prozent zerstört waren, konnten auch noch bestehende Gebäudeteile abgerissen werden. Da man die Trümmer dringend zum Wohnungsneubau benötigte, wurde aus der Altstadt mehr abgeräumt, als es heute unter denkmalschützerischen Gesichtspunkten geschehen würde.

Begleitet wurde dies von einem Bauverbot für die Altstadt. Denn Frankfurt machte sich 1948 berechnete Hoffnungen, neue provisorische Hauptstadt Westdeutschlands zu werden. Dieses Areal hielten die Stadtpolitiker zunächst für Regierungsbauten frei und erregten damit den Widerstand jener, die sich für die Wiederansiedlung der früheren Bewohner einsetzten und das alte Straßennetz sowie die kleinteiligen Parzellen beibehalten wollten. Als der Deutsche Bundestag am 11. November 1949 für Bonn als Sitz der provisorischen Hauptstadt stimmte, verlor das Altstadtareal als Symbol der Wahl- und Krönungsstadt der Kaiser und Hauptstadt des Deutschen Bundes sowie als Fläche für neue Hauptstadtbauten seine überregionale Bedeutung. Frankfurt definierte sich neu als Stadt der Wirtschaft mit Rückgriff auf seine ehemalige Bedeutung als Handels-, Banken- und Industriepflichtplatz.

Zwei vorgelegte Pläne zum Wiederaufbau der Altstadt bewahrten das bekannte Bild noch annähernd. Doch die Stadtverwaltung ging davon aus, dass die historische Altstadt zerstört sei und die ehemaligen, meist verarmten Hauseigentümer nicht in der Lage seien, ihre Gebäude wieder aufzubauen. Ein Wettbewerb zum Wiederaufbau von 1950 endete damit, einen Wohn- und Geschäftsbereich nach Gesichtspunkten der Moderne zu bebauen, doch den nun als einzig geschichtsträchtig definierten Bereich zwischen Dom und Römer zunächst liegen zu lassen, da der Wettbewerb keine befriedigende Lösung erbrachte. Die Frankfurter Stadtpolitiker blieben uneinig und unsicher, so dass der Raum zwischen Dom und Römer in den 1950er und 1960er Jahren zum Parkplatz verkam.

1963 wurde ein neuer Wettbewerb ausgeschrieben. Den ersten Preis bekam eine Architektengruppe, die erst sieben Jahre später den Auftrag erhielt, das Technische Rathaus für die Bau- und Planungsverwaltung zu bauen und auch die Tiefgarage und den U-Bahntunnel mit einzubeziehen. Im Unterschied zu dem Wettbewerbsentwurf zeigten die neuen Pläne ein Technisches Rathaus mit drei Türmen direkt vor dem gotischen Dom; das schürte ebenso wie die enorme Baumasse den Protest der Bürgerinnen und Bürger, die sich allerdings in dieser Phase nicht mehr für den Wiederaufbau und die Erinnerung an das Vergangene stark machten. Die von der SPD dominierte Stadtpolitik un-

terstützte die zeitgenössische Ästhetik des Technischen Rathauses, doch aufgrund der Bürgerproteste wurden die Türme schließlich nur bis zur Höhe des Domschiffes erlaubt und der Bau 1974 abgeschlossen.

Den Übergang von der lebendigen persönlichen Erinnerung an die spätmittelalterliche Altstadt zu ihrem offiziellen Vergessen vollzog sich, als die Stadt von dem jährlichen Glockengeläut und Fahnenhissen, das am 22. März an die Zerstörung der Altstadt erinnerte, Abstand nahm und die Altstadt 1978 symbolisch beerdigte, indem vor dem Technischen Rathaus eine Erinnerungstafel in den Boden eingelassen wurde, über die viele – meist ohne sie zu bemerken – hinweggehen.

Das wiederbelebte Gedächtnis und die Zukunftsorientierung

Das Gedächtnis von der Frankfurter Altstadt hatte sich längst in die Museen und Archive verflüchtigt, wo es lange unbeachtet, ja vergessen, überdauerte. Es war in der Diktion der Konstanzer Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann zu einem Speichergedächtnis gewor-

Das Technische Rathaus wurde Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre als Symbol für die Anmaßung der Stadtplanung verstanden, die damals im Westend Wohnhäuser zugunsten von Bürohochhäusern abreißen ließ. Sowohl gegen den Standort als auch gegen die zunächst geplanten hohen Türme vor dem Dom wurde protestiert – mit dem Erfolg, dass zumindest die Türme nicht in der geplanten Höhe gebaut wurden. Inzwischen ist das Technische Rathaus, das 1974 fertig gestellt wurde, wegen baulicher Mängel zum Abriss freigegeben. Dies war der Anlass für den Wettbewerb 2005 und die bis heute anhaltende Diskussion um die Altstadt.

»Dialektisch« nannten die Architekturoxperten die Verbindung zwischen der historischen Fassade der Ostzeile des Römerbergs und der postmodernen Schirm als Kunst- und Ausstellungshalle. Im Zeichen der Postmoderne konnte sich die historische Ostzeile als legitimes Zitat einfügen.

den, das abgerufen werden konnte, wenn es benötigt wurde. Wenn es nun Gruppen gibt, die Gründe oder Motive haben, diese gespeicherten Erinnerungen zu nutzen, erhalten sie einen Bezug zur Gegenwart und werden für die Lösung aktueller Fragestellungen herangezogen. In diesem Sinne wurde 1975 erstmals die Erinnerung an einen Teil der früheren Altstadt auf die politische Bühne gebracht. Die Stadtpolitik wünschte ein Bild der Vergangenheit als Alternative zur zeitgenössischen Bebauung. Denn die politischen Kämpfe um die Bürohochhäuser im Westend, die bereits 1971 den SPD-Stadtplanungsdezernenten zum Rücktritt zwangen, wirkten destabilisierend auf die politische Macht, welche die SPD in der Stadt seit dem Krieg innehatte.

Die Stadt galt als hässlich und wenig attraktiv für Arbeitskräfte, die vor allem im damals wachsenden Finanz- und Dienstleistungsbereich benötigt wurden. Deshalb schlug der damalige Oberbürgermeister Rudi Arndt (SPD) – übrigens der erste Oberbürgermeister nach dem Zweiten Weltkrieg, der in Frankfurt aufgewachsen war – vor, die Ostzeile des Römerbergs histo-





Beim städtebaulichen Ideenwettbewerb »Technisches Rathaus« wurde der Entwurf des Büros »Entscheidung KSP Engel und Zimmermann Architekten« 2005 mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Nach einer Überarbeitung sollte dieser Entwurf (oben ein Ausschnitt: Die Straße im Vordergrund ist die Braubachstraße auf Höhe Zollamt/Kruggasse) realisiert werden. Doch als das Modell der Altsadthäuser (unten), das der Bauingenieur-Student Dominik Mangelmann nach Archivunterlagen als Diplomarbeit angefertigt hatte, publik wurde, begann eine stadtweite öffentliche Diskussion, die den preisgekrönten Entwurf in Frage stellte.

risch wieder aufzubauen. Die SPD glaubte so, das moderne, von vielen als wenig ansprechend empfundene Gesicht der Stadt zu verschönern. Sie verlor jedoch die Wahl 1977; die CDU nahm das Konzept auf. 1979/80 wurde ein weiterer Wettbewerb für den Dom-Römer-Bereich ausgelobt. Das Ergebnis war ein Kompromiss: Die Ostzeile des Römerbergs wurde nach Fotos als Fachwerkbauten mit Sichtfachwerk aufgebaut, das bei der Zerstörung 1944 jedoch unter Schindeln verborgen gewesen war, während gegenüber dem Technischen Rathaus mit der Schirm ein ähnlich groß dimensioniertes Gebäude als Kunst- und Ausstellungshalle im postmodernen Stil konzipiert wurde.

Das Preisgericht nannte diese Verbindung zwischen Ostzeile des Römerbergs und Schirm »dialektisch«; auch sah es die historische Fassade der Ostzeile mit zeitgenössischen Parallelbauten auf der Rückseite als hinreichend verfremdet zu einem neuen Objekt an, so dass es nicht als Plagiat der alten Bebauung gelten könne. Im Zeichen der Postmoderne konnte sich die historische Ostzeile als legitimes Zitat einfügen. Mit dieser Argumentation rechtfertigten die Experten den Widerspruch zwischen dem populären (Fachwerk der Ostzeile) und dem professionellen Geschmack (Rückseite der

Ostzeile und postmoderne Kulturschirm) am gleichen Ort. Nach fast 40 Jahren erwies sich der nun wieder als Platz erkennbare Römerberg mit seinen Fachwerkhäusern als ein neuer Anziehungspunkt in der Stadt.

»Sowohl als auch« – Das neue Muster politischer Kompromisse

Die Politik des Sowohl-als-auch hatte dafür gesorgt, dass beide Richtungen berücksichtigt wurden: der populäre, sich an der kleinteiligen Fachwerkstruktur erfreuende Geschmack der Bürger als auch der zeitgenössische professionelle, an den Normen der Postmoderne orientierte Anspruch der Architekten. Dieses Muster des politischen Kompromisses in ästhetischen Fragen, bei dem beide streitenden Gruppen sich nicht einigen mussten, sondern jeweils ihr Recht erhielten, blieb auch im Konflikt von 2005 bestimmend. Die politisch nicht aufgelösten Widersprüche in der Gesellschaft lasen sich deutlich am Frankfurter Stadtbild ablesen.

Der wegen baulicher Mängel als notwendig erkannte Abriss des Technischen Rathauses führte bereits in den 1990er Jahren zu Überlegungen, wie dieses zentrale Areal anders genutzt werden könnte. Schließlich wurde 2005 ein Wettbewerb ausgeschrieben. Die Stadtplanung wollte damit den Bereich zwischen Dom und Römer mit einer Büro- und Geschäftsnutzung ökonomisch aufwerten. Der Siegerentwurf des städtebaulichen Wettbewerbs vom Büro KSP Engel und Zimmermann wurde bereits öffentlich kritisiert – unter anderem wegen der Art der Wiederherstellung des Krönungsweges –, als diese Kritik eine völlig unerwartete, überraschend neue Stoßrichtung erhielt: Denn als Alternative zur zeitgenössischen Bebauung gelangte das Modell der circa 50 Altsadthäuser, die bis März 1944 an der Stelle des Technischen Rathauses gestanden hatten, in die Öffentlichkeit. Das Modell, Diplomarbeit des Ingenieurs Dominik Mangelmann, fand sogleich politische Unterstützung der Jungen Union Sachsenhausen. Die Rekonstruktion der Altsadthäuser wurde bald in der Stadtverordnetenversammlung diskutiert.

Die meisten Frankfurter waren zunächst völlig überrascht, denn das Bild der im Krieg verlorenen Altstadt schien trotz des Wiederaufbaus der Ostzeile am Römerberg aus dem Stadtgedächtnis gelöscht zu sein. Es setzte nun ein kollektiver Prozess des Sich-Erinnerns an die vergangene Altstadt ein, so in den drei Frankfurter Zeitungen und in zahlreichen öffentlichen Veranstaltungen, in dem auch die Namen einzelner bekannter Häuser der verlorenen Altstadt wie die »Goldene Waage« wieder in die Diskussion kamen und Schmuckelemente früherer Altsadthäuser in den Museen wiederentdeckt wurden. Die Meinungen polarisierten sich. Es organisierten sich zwei konkurrierende Gruppierungen mit Vereinsgründungen, die mit unterschiedlichem sozialem Hintergrund und Werthaltungen jeweils eigene selektive Konstruktionen der vergangenen Altstadt betrieben und für die künftige Gestaltung ins Gedächtnis zurückholten.

Zu der ersten Gruppe, die eine möglichst weitgehende Rekonstruktion von Altsadthäusern durchsetzen wollte, gehörten jüngere wie auch ältere Bürger sowie eine Bürgerinitiative, die sich für diese Erinnerung an die Altstadt als Wohnort einsetzten, und der Verein der »Freunde Frankfurts«. Sie wünschten sich für die Zukunft nicht nur die circa 50 Fachwerkhäuser, sondern auch das Raumgefühl der vergangenen

Altstadt zurück, die Wohnort der einfachen Leute gewesen war. Der sozialen Herkunft nach gehört diese Gruppe zu den mittleren Schichten, darunter sind bodenständige Einheimische, Geschäftsleute der Altstadt, aber auch Menschen, die aufgrund ihrer Mobilitätserfahrungen die Bedeutung von identitätsstiftenden historischen Stadträumen schätzen. In meiner Befragung von einzelnen Personen dieser Gruppe wurde die Ablehnung der Hochhäuser deutlich, mit denen sich Frankfurt heute international nicht von anderen Städten unterscheidet. Sie sahen in der Wiedergewinnung

der historischen Altstadt eine Möglichkeit, sich mit dieser »amerikanischen Stadt« identifizieren zu können. Die Stadt sollte »wieder ein Gesicht« bekommen. Aus dieser Gruppe gab es bereits Interessenten für den Bau und die geschäftliche Nutzung rekonstruierter Altstadt Häuser.

Die zweite Gruppe, zu der Architekten, Planer, Intellektuelle, aber auch Teile der lokalen Medien und der Parteien gehörten, vertrat die professionelle zeitgenössische Ästhetik und konstruierte ein nicht bildhaftes Gedächtnis der Altstadt: Zwar wollten sie alte Stra-

Frankfurt ist rastlos dabei, sich selbst zu finden – Vom Selbstverständnis der Stadt im Wandel

Frankfurt war seit 1356 Wahl- und seit 1562 auch Krönungsort der deutschen Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, zu den Feierlichkeiten versammelte man sich zu jener Zeit bereits im Römer und Dom. Als Reichsstadt war Frankfurt relativ selbstständig. Diesen Status konnte die Stadt auch nach 1815 wahren, da Frankfurt als »Freie Stadt« mit eigener Staatlichkeit in den Deutschen Bund aufgenommen wurde, der seine Bundesversammlung im Palais Thurn und Taxis abhielt. Im Kampf zwischen Österreich und Preußen um die Vorherrschaft in Deutschland wurde Frankfurt 1866 von Preußen erobert und zu einer preußischen Provinzstadt degradiert. Das, worauf sich das Selbstverständnis der Stadt gegründet hatte, nämlich zentraler politischer Versammlungsort in Deutschland zu sein und die führende Position im Geldhandel zu haben, war verloren und an Berlin übergegangen.

Die Industrie fasste unter preußischen Oberbürgermeistern Fuß in der Stadt. Doch blieb mit der engen, spätmittelalterlichen Altstadt noch die Erinnerung an eine traditionsreiche Vergangenheit lebendig. Zwar wurden um 1900 gotische Häuser für einen Straßendurchbruch und für die historistische Erweiterung des Römers abgerissen, doch gleichzeitig kaufte die Stadt historisch bedeutsame Bauten der Altstadt wie den Saalhof, das Palais Thurn und Taxis sowie die »Goldene Waage«, ein bedeutendes Fachwerkhäuser, um zu verhindern, »dass diese Erinnerungsstätten aus der großen Vergangenheit pietätlos umgestaltet werden könnten« (Bothe).

Als die Stadt nach dem Ersten Weltkrieg eine demokratisch gewählte Führung erhielt, verlagerte sich die Ausrichtung der Politik noch stärker auf die Industrie und legitimierte sich durch den Bezug auf die Interessen der Arbeiterschaft und deren Lebensverhältnisse. Ihre Wohnungsnot löst das umfangrei-

che Siedlungswohnungsprogramm aus, das Frankfurt dezidiert zu einer Stadt der Moderne an der Peripherie machte – als Kontrapunkt zur spätmittelalterlichen Altstadt im Zentrum, welches die Erinnerung an die bedeutende Geschichte der Stadt baulich bewahrte. Dennoch wird in dieser Zeit deutlich, dass die Altstadt mit ihren kleinteiligen Armenquartieren und den engen Straßen immer weniger zum Selbstverständnis Frankfurts als einer erfolgreichen Stadt der Moderne und der Industrie passt.

Als 1944 Bomben die Altstadt mit ihren circa 2000 Häusern und etwa 22 000 Bewohnern weitgehend zerstörten und der Bombardierung über 5000 Menschen zum Opfer fielen, war auch das Bild der alten kaiserlichen Reichsstadt Frankfurt und späteren Freien Stadt des Deutschen Bundes vernichtet. Nach dem 1949 gescheiterten Versuch, neue Hauptstadt Westdeutschlands zu werden, knüpfte sich das Selbstverständnis der Stadt allein an den Wirtschaftserfolg und im Baulichen an die Moderne. Die Stadt steht seitdem unter permanentem Modernisierungszwang.

Die Position des Frankfurter Finanzsektors ist jedoch mehr denn je von den Unwägbarkeiten der globalen Konkurrenz bestimmt. Wahrscheinlich deshalb stellt die Stadt so wenig Gelassenheit zur Schau. Frankfurt ist rastlos dabei, sich selbst zu finden. Kein Schlagwort, das als Selbstbeschreibung ausgelassen wird: Metropole, Global City, Stiftungshauptstadt; kein Ranking, das die Stadt nicht umtreibt. Dabei wird deutlich, dass das Verständnis der Stadt von sich selbst wenig stabil ist und immer wieder neu errungen werden muss. Das an den Wirtschaftserfolg gekoppelte funktionale Selbstverständnis der Stadt hat es schwer, zum positiven Bezugspunkt des Denkens, Handelns und Fühlens der Bevölkerung zu werden. Auf Banken kann man nicht stolz sein oder sie sogar lieben. Deshalb wird nun – wie anderswo auch – die Geschichte der Stadt wiederentdeckt und baulich sichtbar gemacht. Der Altstadtbereich zwischen Dom und Römer bildet den Kern eines historisch fundierten Selbstverständnisses und zeigt das Lokalspezifische, das die Stadt im globalen Wettbewerb ebenfalls benötigt.



Impressionen einer rastlosen Stadt.



Die Goldene Waage ist eines der sieben Fachwerkhäuser, die nach Beschluss der Stadtverordneten von 2007 »originalgetreu« wiederaufgebaut werden sollen. Die Goldene Waage stammt vermutlich von 1624, wurde 1899 von der Stadt gekauft und damals so saniert, dass das Schmuckfachwerk freigelegt wurde. (Bild um 1930).

ßengrundrisse und Parzellengrößen einbeziehen, doch sollte entsprechend ihrer ästhetischen Normen das Neue als Neues erkennbar sein; denn jede Zeit müsse mit ihren Mitteln die Zukunft gestalten. Um dies zu legitimieren, verwiesen sie auf diskreditierende Erinnerungen an die Altstadt als Ort nationalsozialistischer Machtdemonstration. Der Römerberg war Aufmarschplatz und Ort der Bücherverbrennung.

Zwischen diesen beiden Positionen vermittelte schließlich eine dritte Gruppe, die nur repräsentative Altstadtbauten und den Krönungsweg rekonstruieren wollte und damit die Realität der heruntergekommenen Altstadt, Wohnort der armen Leute im 19. und 20. Jahrhundert, ausblendete. Sie bevorzugte eine Mischung von Alt und Neu. Zu ihnen gehörten Stadtverordnete von CDU und Grünen, die damit sowohl dem populären wie dem professionellen Geschmack entgegenkamen.

Um den öffentlichen Streit zu schlichten, bildete die Stadtverordnetenversammlung zunächst einen Sonderausschuss. Die oppositionelle SPD stimmte für eine Bürgerbefragung, während die Mehrheit der Stadtverordneten sich – erstmals in Frankfurt – auf die Durchführung einer Planungswerkstatt mit Beteiligung von circa 60 Bürgerinnen und Bürgern einigen konnte, die Entscheidung über das Altstadtbild aber nicht aus der Hand geben wollte. Die Planungswerkstatt fand zwar nicht – wie erhofft – zu einem Kompromiss, doch es ergaben sich Anregungen für das Stadtplanungsamt, die ihren Niederschlag in einer neuen Vorlage fanden. Auf dieser Basis beschloss die Stadtverordnetenversammlung dann im Herbst 2007, dass im Bereich zwischen Dom und Römer bis zu sieben repräsentative Altstadthäuser aus verschiedenen Epochen wie die »Goldene Waage« wieder aufzubauen seien. Sie sollen mit zeitgenössischen Bauten gemischt werden. Genaue Vorstellungen dazu, wie der Bereich zwischen Dom und Römer im Einzelnen aussehen soll, gibt es vorerst noch nicht. Ein Wettbewerb zur Überbauung des Archäologischen Gartens muss zunächst abgeschlossen werden. Eine städtische Projektgesellschaft zur Entwicklung und Vermarktung der Erbpachtgrundstücke wurde gegründet. Das Technische Rathaus soll 2010 abgerissen werden.

Die globale Aufmerksamkeit und das Lokalspezifische

Diese Sowohl-als-auch-Lösung dient der historischen Aufwertung der Stadt, indem sie an Highlights der Frankfurter Geschichte als Wahl- und Krönungstadt der Kaiser anknüpft. Der Kampf der Stadt um globale Aufmerksamkeit ist mit Bürohochhäusern allein

Es reizt, aber beruhigt nicht – Vom Nebeneinander von Hochhäusern und historischen Bauten



Die Politik des Sowohl-als-auch produziert ästhetische Kontraste: Das im historischen Stil wiedererstandene Palais Thurn und Taxis und die neuen Hochhäuser werden von einem Investor geschaffen.

Altes muss in Frankfurt neu gebaut werden, jedoch nicht nur wegen der Kriegszerstörungen, sondern auch, weil die Politik noch in der Nachkriegszeit historische Bauten aus ökonomischen Gründen Neubauten geopfert hatte. Die Folgekosten dieser auf Investoren orientierten Stadtpolitik zeigen sich nicht nur am Streit um die Altstadt. Das repräsentative Moment im Stadtbild, das Hochhäuser nicht bieten können, das aber gerade vom Finanzsektor nachgefragt wird und als Aushängeschild im globalen Wettbewerb der Städte eine Rolle spielt, wird nun unter anderem durch Investoren neu geschaffen. So verband ein Frankfurter Projektmanager den Antrag für einen Mischnutzungskomplex mit vier Hochhäusern an zentraler Stelle der Stadt, an der Zeil, mit der Wiederherstellungen des historischen Palais Thurn und Taxis. Über diese »Geschenke« wurde in der Stadt nicht öffentlich gestritten. Die Politik des Sowohl-als-auch produziert ästhetische Kontraste, die in den 1920er Jahren noch in der räumlichen Differenz zwischen Zentrum und Peripherie auf-

traten. Nun aber rücken das spätmittelalterliche Wohnhaus, das Barockpalais und die Hochhäuser eng zusammen.

Daran, dass in Frankfurt fast alles geht, lesen die einen Disharmonie, Unordnung und Unentschlossenheit ab, andere wiederum schließen auf die Liberalität und Toleranz in dieser Stadt. Aber man könnte es auch als Ergebnis des politischen Lavierens zwischen den verschiedenen Interessen deuten. Dieses Lavieren ist nötig, weil es Frankfurt an einem gemeinsamen Band mangelt, über das sich manche Widersprüche in einer demokratischen Stadt auflösen und zu einem gemeinsamen Interesse und zum Konsens formen lassen. Diese Politik führt nicht nur dazu, dass Konträres nebeneinander zu besichtigen ist, sie prägt auch die Atmosphäre und erzeugt ein spannungsgeladenes Lebensgefühl, das an zentralen Stellen von einer Gegensätzlichkeit geprägt ist, die kurzfristige Anspannung und Reiz bringt. Altes und Neues beeinträchtigt sich in Frankfurt in der Wirkung gegenseitig. Es reizt, aber beruhigt nicht.



Krönungsweg: Bei Kaiserwahl und Krönung schritten die Kaiser vom Römer zum Dom und zurück über den Alten Markt. Es war ein schmaler gewundener Weg, den das Bild links um 1900 am ehesten wiedergibt; daneben die heutige Situation und rechts die Neukonstruktion des Krönungswegs mit Perspektive auf den Dom-Turm, wie ihn der Wettbewerbssieger »KSP Engel und Zimmermann Architekten« 2005 entworfen hatte.

nicht zu gewinnen, sondern er bedarf des Lokalspezifischen. Dass dies im Baulichen sichtbare Geschichte ist, demonstriert – wie viele andere Städte – nun auch Frankfurt und baut das Alte neu.

Dabei zeigt das politische Vorgehen in ersten Ansätzen, wie sich das Verhältnis von Staat und Zivilgesellschaft wandelt: weg vom hierarchisch steuernden Staat, hin zu einem kooperierenden, aktivierenden Staat, der auf der lokalen Ebene vermehrt auf Dialog und bürgerschaftliche Mitgestaltung setzt. So werden ästhetische Entscheidungen über den öffentlichen Raum demokratisiert. Der Wunsch nach Altstadtästhetik, dem sich auch die Politik in Teilen anschloss, entwickelte sich aus der Kritik an der als unzulänglich empfundenen zeitgenössischen Architektur. Insofern ist die Forderung nach Rekonstruktion auch eine Herausforderung an die zeitgenössische Architektur und keineswegs »rückwärtsgerichtet«.

Die Autorin



Prof. Dr. Marianne Rodenstein, 67, studierte in München und Berlin Soziologie. Als Stipendiatin am Max-Planck-Institut zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt in Starnberg schrieb sie ihre Dissertation über Bürgerinitiativen; an der Technischen Universität Berlin habilitierte sie sich mit dem

Thema »Gesundheitskonzepte im Städtebau seit 1750«. Von 1988 bis zu ihrer Pensionierung 2007 war sie als Professorin für Soziologie mit dem Schwerpunkt Stadt-, Regional- und Gemeindeforschung am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften tätig. Ihre Forschungsfelder sind Stadtplanung, Kommunalpolitik sowie Frauen- und Geschlechterforschung und bezogen sich auf Städte in den USA, England und Deutschland. Aktuelle Forschungen seit der Pensionierung betreffen Städtevergleiche, um die Eigenart der Städte herauszuarbeiten (Frankfurt und Hamburg), städtische Konflikte, Baukultur und Geschlechtergerechtigkeit sowie im Rahmen der Internationalen Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt das Thema »Stadt als Familie«. Rodenstein gründete 1991 »FOPA Rhein-Main e.V.«, eine Organisation, die die Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung in Planung und Architektur umzusetzen sucht, und ist im Beirat der »Frankfurter Stiftung Maecenia für Frauen in Wissenschaft und Kunst« tätig.

rodenstein@soz.uni-frankfurt.de
www.gesellschaftswissenschaften.uni-frankfurt.de/
mrodenstein

Literatur

Assmann, A. (2006) <i>Der lange Schatten der Vergangenheit</i> . Erinnerungskultur und Geschichtspolitik München.	Frankfurt am Main.	Frankfurt/New York.	<i>Frankfurter Altstadt</i> In: Bodenschatz, H., Schultheiß, H. (Hrsg.) <i>Die Zukunft der alten Stadt</i> . Die alte Stadt Heft 1, S. 45–58.
Balser, F. (1995) <i>Aus Trümmern zu einem europäischen Zentrum</i> . <i>Geschichte der Stadt Frankfurt am Main 1945–1989</i> Sigmaringen.	Durth, W., Gutschow, N. (1988) <i>Träume in Trümmern</i> . <i>Planungen zum Wiederaufbau zerstörter Städte im Westen Deutschlands 1940–1950</i> 2 Bände, Wiesbaden.	Rodenstein, M. (2008) <i>Die Eigenart der Städte</i> . <i>Frankfurt und Hamburg im Vergleich</i> In: Berking, H., Löw, M. (Hrsg.) <i>Die Eigenlogik der Städte</i> Frankfurt/New York S. 261–312.	Rodenstein, M. (im Erscheinen) <i>Forgetting and Remembering: Frankfurt's Altstadt after World War II</i> In: Fenster, T., Yacobi, H. (ed.) <i>Remembering, Forgetting and Citybuilders</i> , Farnham.
Bothe, F. (1913) <i>Geschichte der Stadt Frankfurt am Main</i>	Müller-Raemisch, H.-R. (1996) <i>Stadtentwicklung und Planungsgeschichte seit 1945</i>	Rodenstein, M. (2009) <i>Vergessen und Erinnern der im Zweiten Weltkrieg zerstörten</i>	